

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Elfriede.

Ein Sittenroman von D. Bach.
(Fortsetzung).

Sie sah ihn mit einem fast irren Lächeln an; erst nach und nach wurde ihr der Sinn der Rede klar, sagte sie die tödtliche Beleidigung, die in den Worten Wild's lag und aufgerüttelt aus ihrem Gram, — durchschauert von dem Gedanken, einen Augenblick sich vor diesem Manne, der sie nie verstanden hatte, der nie Sinn für ihr Sein gehabt, gedemüthigt zu haben, entsetzt von dem schmerzlichen Gefühle, ihr Kind vom eignen Vater, noch vor der Geburt, beschimpft, gebrandmarkt zu sehen, trocknete sie hastig die Thränen, die langsam die bleichen Wangen herabträufelten und sich stolz und hoch aufrichtend sagte sie leise aber fest: „Von diesem Augenblicke sind wir getrennt — auf ewig! Nie mehr werde ich den meinen Gatten nennen, der meine Frauenehre auf's Gröblichste beleidigt! So wahr mir Gott helfe — ich bin unschuldig! Nicht Dir, den ich verachte, sage ich das, sondern dem Kinde, das unter meinem Herzen ruht — und dem ich — einen bessern Vater wünschte, als der seine ist. Jetzt geh — verlasse mich — es ist die letzte Nacht, die ich mit Dir unter einem Dache zubringe.“

Ihre Worte trugen zu deutlich den Stempel der Wahrheit, um sie bezweifeln zu können. Unwillkürlich trat er wenige Schritte zurück, seine Augen durchbohrend auf sie geheftet. „Der Schein ist gegen Dich“, rief er aufgeregt, „und —“

„Ich habe nie Dir Liebe geheuchelt,“ unterbrach sie ihn heftig, „aber ich habe nie meine Pflicht verletzt! Das ist mein letztes Wort — leb' wohl!“

Mit einer hastigen Bewegung wandte sie sich von ihm ab; er blickte starr zu Boden; seine Lippen bewegten sich, als wollten sie sprechen, allein die heftige, innere Bewegung raubte ihm die Sprache; mit einem zornigen Blick auf seine Frau, die ihren Kopf in beiden Händen barg und ihm den Rücken zulehrte, so daß sie ihn nicht mehr sehen konnte, verließ er das Zimmer, indem er klirrend das Schloß in den Riegel warf.

Sie war allein! Der Würfel war gefallen, sie mußte das Band lösen, das sie geknüpft, wollte sie sich nicht selbst verachten!

Keine Macht der Erde konnte sie bewegen, nach dem was vorgefallen, ihr Leben an der Seite dieses Mannes zuzubringen; er hatte sie ins Innerste getroffen; die zartesten Saiten ihrer Seele mit seinen Worten zerrissen; er hatte nicht nur sie, — er hatte ihr Muttergefühl, das exträumte Mutter-

glück vernichtet; mit seinem niedrigen Verdachte die Ideale zertrümmert, die sie, um ihr glückloses Leben erträglich zu finden, in sich getragen; mit rauher, plumper Hand das Götterbild der Liebe, das in ihrem Herzen thronete, zertrümmert und mit Schmutz beworfen; sein Haß, seine schlechte, niedrige Gesinnung hatte sich in seinen Worten ausgesprochen.

Schluchzend warf sie sich auf ihr Lager, ohne aber Ruhe zu finden, und während sie sich unruhig umherwarf, wogten und trieben die Gedanken wild durcheinander.

Sie prüfte ihr Herz; sie forschte in dem tiefsten Grunde desselben, ob sich ein unreiner Gedanke, ein sündiges Gefühl darin verborgen; ob sie durch einen Wunsch, durch eine leidenschaftliche Aufwallung ihr Gefühl für Alsons entheiligt, allein beruhigt durfte sie sich sagen, daß ihr Empfinden rein trotz ihrer Liebe geblieben und daß kein sündiger Gedanke in ihrer Seele erwacht war.

Und dennoch sprach sich Elfriede nicht frei von Schuld! — Ja, sie war treu geblieben; sie hatte keine Pflicht verletzt, und den schmählichen Verdacht ihres Mannes durfte und mußte sie mit Entrüstung von sich weisen, — allein — in diesem Augenblicke der Selbstprüfung fand Elfriede auch in ihrer Liebe für den fremden Mann ein Vergehen, denn einen geistigen Ehebruch hatte sie begangen, nicht erst, als sie Hohenhaus kennen lernte, sondern schon damals, als sie sich mit dem ungeliebten Manne vermählte.

In einer Ehe ohne das heiligende Band der Liebe liegt die Entweihung und Entwürdigung des Weibes, denn nur durch die reinigende Kraft der Liebe wird das göttliche Prinzip der Ehe durchgeführt und nur wenn es liebt, darf das Weib sich dem Gatten vermählen.

Kein anderes Motiv, mag es noch so rein und edel erscheinen, sollte eine Frau an den Altar führen, denn indem sie dem ungeliebten Manne Treue gelobt, leistet sie einen Eid, den sie, und wenn sie ihre ganze moralische Kraft zu Hilfe ruft, früher oder später brechen wird.

Das Herz läßt sich nicht gebieten und wenn wir durch die Kraft unseres Willens auch fähig sind, heiße Wünsche und Begierden zu unterdrücken und zu beschwichtigen und wir die Fähigkeit haben, Herr unserer Sinne zu werden, das Gefühl läßt sich nicht zurückdrängen, sondern zieht uns mit magnetischer Gewalt zu dem geliebten Gegenstande hin.

Während sie nachgrübelte und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit eine Selbstprüfung vornahm

lernte sie ihr Unrecht gegen ihren Gatten einsehen.

Es lag nicht allein daran, daß sie sich ihm ohne Liebe vermählt, sie hatte es ja in dem festen Glauben, etwas Gutes zu thun, mit dem festen Willen ihn glücklich zu machen, gethan, sondern daß sie, trotzdem sie ein anderes Bild im Herzen getragen, seine Frau geblieben war; daß sie nicht schon früher das Wort der Trennung ausgesprochen hatte, das nothwendig wurde, da ihre Liebe mit ihren Pflichten in Widerspruch gerieth. Ihr hatte der Muth der Entscheidung gefehlt und jetzt mußte sie ihn haben, selbst auf die Gefahr hin, daß die Welt sie verurtheilte, durch ihre Trennung von ihrem Mann die Schuld auf sie wälzte.

Was würden die Eltern, was würde Hohenhaus zu ihrem unumstößlichen Schritte sagen? Hohenhaus! Dieser Name rief alle, alle Schmerzen von Neuem wach. Sie ging der Freiheit entgegen; sie wollte die eiserne Fessel lösen mit starker Hand — und er — der Geliebte, um dessentwillen sie litt — ging vielleicht dem Tode entgegen.

Unruhig, geängstet von den verschiedenen, tief schmerzlichen Eindrücken, die sie in den wenigen Stunden empfangen, erschüttert, warf sie sich auf ihrem Lager umher und erst ganz gegen Morgen schloß sie die thränenschweren Augen zu einem kurzen Schlafe. Bleich, aber gefaßt, blickte sie dem neuen Tage entgegen. Der Entschluß der Nacht war zu einem unumstößlichen geworden.

Es war die letzte Nacht gewesen, die sie mit ihrem Manne unter einem Dache verlebte.

Nachdem sie flüchtig, ohne jede Hilfe Toilette gemacht, ergriff sie Feder und Papier, und nachdem sie zwei kurze Briefe geschrieben, den einen auf ihrem Schreibtisch gelassen, den anderen zu sich gesteckt, hüllte sie sich in ihren Mantel und verließ still und geräuschlos das Haus.

Der schwerste Kampf stand Elfrieden noch bevor; sie mußte ihren Eltern Alles sagen; sie mußte den theuren Menschen, denen sie so gerne nur Freude gemacht, Kummer bereiten. Ihr bangte vor dem Momente, wo sie dem Vater ihren Entschluß mittheilen mußte; wo sie ihn um Schutz gegen den Mann, den er ihr erwählt, den er schätzte und liebte, anflehen; wo sie ihm, der sie für ganz glücklich gehalten, ihr Elend, ihren Gram enthüllen mußte.

Sie irrte lange umher, ehe sie den Muth fand, die Schwelle des elterlichen Hauses zu überschreiten, doch endlich raffte sie sich zusammen und den Weg kurz abbrechend, schlug sie die Richtung nach der Wohnung ihrer Eltern ein.

Ihre Augen zeigten die Spuren der durchweinten Nacht, ihr Antlitz war leichenblaß und als sie ihre ehemalige Wohnung betrat, lief ein nervöses Zittern über ihren Körper.

„Um Gottes Willen, was ist geschehen?“ rief ihre Mutter ihr entgegen, als sie das veränderte Aussehen ihrer Tochter gewahrte.

Sie schilderte die Scene der Nacht so treu wie ihr Empfinden für Alfons, wie ihre Schuld dem Gatten gegenüber, von der sie aber durch seinen schändlichen Verdacht, durch seine hämischen Worte

entflüht war; sie schloß ihre Erzählung mit den Worten: „Laß mich bei Dir, schütze mich mit Deiner Liebe vor dem Zorne und der Rache Wild's“ und warf sich weinend an die Brust der Mutter.

Frau Schönlein drückte traurig ihre Tochter an sich; sie nahm entschieden Partei für sie, denn ihr strenges Ehrgefühl machte ihr die Beleidigung ihrer Tochter zur eigenen und lieblosend suchte sie die heftig Erregte zu beruhigen. „Bei Deinen Eltern ist Dein Platz, armes, liebes Kind“, schluchzte sie, „bei uns, die wir Dich aus Egoismus ins Elend geführt! Sei ruhig Elfriede, Dein Vater liebt Dich, wie ich Dich liebe und er wird Deine Rechte gegen den Undankbaren, der uns Alles verdankt, vertheidigen. Bleibe Du hier, bis ich mit Deinem Vater gesprochen.“

Herr Schönlein war von dem Gehörten wie erstarrt. Er konnte anfangs nicht glauben, was zur Thatsache geworden war und seine Gattin mußte ihre ganze Beredsamkeit aufbieten, um es ihm endlich klar zu machen.

Elfriede wollte sich von Wild trennen; sie fühlte sich Mutter und wollte sich vom Vater ihres Kindes scheiden lassen! — Wild, den er großgemacht, der ihm Alles verdankte, den er, indem er ihn mit seiner Tochter verbunden, zum Glücklichen zu machen wähnte, den er dicht neben sich gestellt, hatte es gewagt, Elfriede zu beschimpfen, sie, die das Vorbild alles Reinen und Schönen in den Augen ihres Vaters war, einer ganz niedrigen Gesinnung, einer verbrecherischen Handlung zu zeihen; anstatt sie liebevoll an seine Brust zu ziehen, durch Edelmut, der eine Herzensirrung verzeiht, sie an sich zu fesseln, mit harten, schändlichen Worten, die sie ihm nie vergeben durste, noch konnte, zu einem Schritte getrieben, der in Herrn Schönleins Augen ein so furchtbar gravirender war, daß er nicht nur die Tochter, sondern auch ihn und seine Gattin der Verachtung Preis gab.

Elfriede, der Stolz, die Freude des alten Mannes, hatte den Gatten verlassen, sich zu ihm geflüchtet! Elfrieden sollte binnen Kurzem — eine geschiedene Frau, für Schönlein etwas Entsetzliches, werden!

In seinem Kopfe wirbelte es. So kurz war die Täuschung gewesen! Ein Jahr und wenige Monate hatte das scheinbare Glück, welches Herr Schönlein für die Tochter erstrebt, nur gedauert, zertrümmert lag es vor ihm, ein Vorwurf für ihn, der diese ungleiche Ehe gewünscht, der schuld daran war, daß der Liebling seines Herzens elend, gebrochen an Seele und Geist zu ihm zurückkehrte.

Er bedurfte der Sammlung, ehe er Elfrieden gegenüber treten konnte. Er zürnte ihr nicht; in seinem Herzen hatte dieses Gefühl seiner Tochter gegenüber nicht Raum; aber er konnte ihr die Liebe zu Hohenhaus, die sie in diese entsetzliche Situation gebracht, nicht vergeben und obwohl er keinen Moment an ihrer Reinheit, ihrer Tugend zweifelte, fühlte er tiefen Groll gegen den jungen Edelmann, den er tausend Meilen weit fort wünschte.

Noch ehe er den Muth gefunden, Elfrieden, die von furchtbarer Erregung erschöpft zusammengebrochen war und krank in ihrem ehemaligen Zimmer im Sopha lehnte, gegenüber zu treten, hatte er eine heftige Scene mit Wild, der den Abschiedsbrief

Elfriede
Wuth
diesem
falt un
mit dem
keine M
Wild u
Mit
Herzen
einen g
sohne g
als er
mählt,
Verhält
Ech
Ehescheit
Fall bei
wägung
der fate
solcher
seines G
dem Aug
ten lern
Mit
seiner S
Sein
seiner V
Als
Fabrik,
als er i
einsamen
stürzten
nicht wa
zornige
ging, w
an seine
an dem
ihn verl

Herr
Fremden
Residenz
sein Re
motiviren
seine Bi
gefunden
Bedauer
jenes He
lebigen
Genugth
Die
der kurz
barte E
und es
zu verth
Die
den Se
worden
Wunsche
ging, zu
mit einer

Elfriedens in der zitternden Hand, in ohnmächtiger Wuth zu seinem Schwiegervater geeilt war, um von diesem die Verurtheilung seiner Frau zu hören, allein kalt und zurückweisend von ihm empfangen wurde, mit dem Bemerkten, daß nach dem was vorgefallen, keine Rede mehr von einem Verständniß zwischen Wild und Elfriede sein könne.

Mit zügelloser Festigkeit hatte Wild seinem Herzen Luft gemacht und Schönlein sah ein, daß er einen ganz anderen Begriff von seinem Schwieger- sohne gehabt und einen schweren Mißgriff gethan, als er die zartbesaitete Elfriede diesem Manne vermählt, als er ihn zum Compagnon gemacht, ein Verhältniß das blieb, selbst wenn das andere sich löste.

Schönlein hatte nicht an die Möglichkeit einer Ehescheidung gedacht und so war natürlich dieser Fall bei der geschäftlichen Vereinigung nicht in Erwägung gezogen worden und er sah sich plötzlich in der fatalen Situation einen Feind — denn als solcher gerirte sich Wild — in den engsten Kreis seines Geschäftslebens gezogen zu haben, den er in dem Augenblicke, wo er ihn genau kennen, auch fürchten lernte.

Mit einem hämischen Blick nach den Fenstern seiner Schwiegermutter verließ Wild das Haus.

Sein Gesicht zeigte nichts von dem Sturme in seiner Brust.

Als wäre nichts vorgefallen, ging er nach der Fabrik, um seine Geschäfte zu erledigen und erst als er in seine Behausung zurückkehrend durch die einsamen Zimmer eilte, als er den fragenden bestürzten Gesichtern der Dienerschaft begegnete, die nicht wagten, nach der Herrin zu fragen, zeigte der zornige Ausdruck seines Gesichtes, was in ihm vorging, wie der Wurm des Hasses und der Wuth an seinem Herzen nagte und ihn aufstachelte, sich an dem Weibe, das er gewöhnt zu lieben und das ihn verlassen, zu rächen.

XX.

Herr von S. hatte die Forderung des jungen Fremden, eines Herrn von Berger, welcher aus der Residenz nach Chz. zum Besuch gekommen war und sein Rencontre mit Graf Hohenhaus dadurch zu motiviren suchte, daß er in der Art, wie ihm dieser seine Bitte abgeschlagen hatte, etwas Beleidigendes gefunden, dem Grafen überbracht, mit lebhaftem Bedauern, daß er als ein entfernter Bekannter jenes Herrn sich des unangenehmen Auftrages entledigen mußte — und Alfons hatte mit einer Art Genugthuung sie angenommen.

Die Scene der Nacht, die wundervolle Erinnerung der kurzen, seligen Minute, die ihm Elfriedens offenbarte Liebe gewährt, hatte seine Nerven erfrischt und es ihm doppelt zur Pflicht gemacht, ihre Ehre zu vertheidigen.

Die gegenseitigen Verabredungen waren zwischen den Secundanten Burgen und v. S. getroffen worden und Hohenhaus wollte sich, um Elfriedens Wünsche zu genügen, ehe er dem Duelle entgegen- ging, zu ihr begeben, als ein Brief von ihr ihn mit einem sonderbaren Gefühl erfüllte.

Mit kurzen Worten theilte sie ihm das Geschehene mit, natürlich ohne die Beleidigungen zu wiederholen und beschwor ihn, sein Leben zu schonen, da sonst auch das ihre keinen Werth mehr für sie habe. Sie nahm Abschied von ihm, da sie ihn ehe nicht ihr Geschick sich entschieden, nicht mehr sehen und sprechen könne, weil ihre Ehre diese Trennung auf unbestimmte Zeit verlange. „Bin ich frei, dann, Alfons, darf ich gestehen, wem mein Herz gehört, dann begehe ich mit meiner Liebe kein Unrecht, denn nur mir und Gott bin ich Rechenschaft für meine Gefühle schuldig!“

„Frei,“ rief Alfons, von dieser Möglichkeit entzückt, „frei!“ wiederholte er langsam und tonlos, „eine geschiedene Frau!“

Mit unwiderstehlicher Macht zog es ihn zu ihr hin; er wollte, da man zu dem Duelle fremden Boden gewählt und es für den nächsten Tag bestimmt worden war, sie noch einmal sehen, Abschied von ihr nehmen, sie seiner glühenden, leidenschaftlich aufgeflamnten Liebe versichern; er bat sie in flehentlichen Worten darum, trotzdem blieb sie ihrem Entschlusse treu, bis sie von ihrem Manne geschieden sei, ihn nicht wiedersehen zu wollen, sondern sich mit der brieflichen Unterhaltung zu begnügen, und obgleich er um ihr Haus umherirrte, obgleich er Alles aufbot, um sie nur einen flüchtigen Moment zu sehen, — mußte er, ohne daß es ihm gelungen, die Reise nach der nahen Grenze antreten.

Von einem Schusse des Gegners in das Bein getroffen, wurde Alfons ohnmächtig von dem Kampf- plaze fortgetragen; sein erstes Wort zu Burgen, der ihn keinen Augenblick verlassen und sein Erwachen mit freudigem Blick begrüßte, war die Bitte, Elfrieden eine Kunde zukommen zu lassen. In den traumähnlichen Zustand, den der große Blutverlust in ihm erzeugt, zurückfallend, flüsterte er: „Frei, — sie wird frei“ und schloß die Augen zu einem erquickenden Schlummer.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich inzwischen das Gerücht, daß Elfriede Wild, die beneidete, bewunderte Elfriede, zu ihren Eltern zurückgekehrt und die Scheidung eingeleitet worden sei. Von Haus zu Haus wurde diese Sensationsnachricht colportirt und selbstverständlich mit dem Duell des Grafen, mit seiner urplötzlichen Abreise in Verbindung gebracht.

Die Lästereien, die in der kleinen Stadt noch mehr Beschäftigung finden, als in der großen, verstanden es vortrefflich, die ohnehin pikante Geschichte, die man genau wissen wollte, durch skandalöse Einzelheiten, die dazu angethan waren, Elfriedens Ruf zu vernichten, zu würzen.

Die Mehrzahl nahm Partei für Wild und besonders waren es die Schönlein'schen Arbeiter, die noch immer einen gewissen Groll gegen Elfriede hegten und ihr die Bekanntschaft mit dem stolzen Grafen Hohenhaus noch viel weniger verziehen, als ihre Freundschaft zu seiner Schwester, welche ihre Schuld als erwiesen hinstellten und keine Anschuldigung ihres zweiten Chefs Wild, der mehr als je sich ihnen gleichstellte, aufkommen ließen.

In einer Stadt wie Chz., wo die Arbeiter- bevölkerung mehr als die Hälfte der Einwohner

bildet und dadurch eine gewisse Machtstellung einnimmt, ist ihr Einfluß nicht zu unterschätzen.

Sie haben nicht nöthig die Rücksichten zu üben, die den gebildeteren Ständen Gesetz sind und während die letzteren vorsichtig, behutsam ein Urtheil fällen; während sie sich in Acht nehmen, ihre Meinung, ihr Gefallen oder Mißfallen an Jemanden laut auszudrücken, läßt der Ungebildete sich gehen und gestattet seiner inneren Ueberzeugung sich durch die Lippen Bahn zu brechen. Selten kennen die niederen Stände eine Zurückhaltung, sie nehmen für oder wider Partei und gehen schonungslos mit Denen um, die in ihren Augen Unrecht haben.

Die Scheidung war von dem alten Schönlein eingeleitet worden, obgleich Wild anfangs versucht hatte, Elfrieden zu versöhnen; als er einsah, daß Alles vergebens, daß sie zu keiner Rückkehr zu bewegen war, wendete er das Blatt und versuchte seinen Freunden gegenüber seine Gattin einer Schuld zu zeihen, von der er fest überzeugt war, daß sie dieselbe nicht begangen hatte.

Seine Arbeiter bewiesen ihm ihre Theilnahme durch verdoppelte Zutraulichkeit und Entgegenkommen, während sie Elfrieden und dem alten Schönlein gegenüber ein ganz reservirtes Betragen zeigten, ja der Ersteren feindlich begegneten seit ihrem Wiedereintritte in das elterliche Haus, dessen Ursache immer offener ausgesprochen wurde.

Seit Elfriede einig mit sich geworden war, seit sie der Lösung ihrer unseligen Heirath entgegen sehen konnte, war sie ruhiger geworden.

Sie versuchte das Leid, welches sie über ihre Eltern gebracht, durch ein verdoppelt kindliches und zärtliches Wesen zu versüßen und Schönlein, welcher während dieser Zeit einen tiefen Blick in Wild's Character gethan und Schlacken darin entdeckt hatte, die ihn abstießen, fast vor ihm zurückschrecken ließen, segnete den Entschluß Elfriedens, der sie vor einem langen Leben mit einem characterlosen Manne behütete.

Hohenhaus war vollständig wieder hergestellt, allein nicht nach Cz. zurückgekehrt, da man von oben herab eine Versekung des jungen Offiziers insolge des Duells für nothwendig gehalten hatte und die ganze Angelegenheit, in der der Name des hochgestellten jungen Mannes nur zu oft geuannt wurde, vertuscht werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertische.

Fünfzig Fabeln für Kinder, v. Wilh. Gen.

In Bildern gezeichnet von Otto Speckter.
Nebst einem ernsthaften Anhang. 2 Bände.
Gotha, Friedrich Andreas Perthes. Gr. Ausgabe à Bd. 3,50 Mk., kl. Ausg. à Bd. 1,50 Mk.

„Dem Dichter und dem Maler dieser Fabeln müßte eigentlich ein prächtiges Denkmal gesetzt werden, sie haben's beide verdient um unsere Jugend. Dem Kinde aber, das dieses Büchlein nicht kennen lernt, wird für alle Zeiten ein gutes Stück Jugendpoesie fehlen. Berweigert's ihm deshalb nicht!“

(Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur, Nr. 12.)

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil Vieweg in Braunschweig.

Illustrirte Frauen-Zeitung. (Preis vierteljährlich 2 M. 50 Pf.) Das Wochenblatt der neuesten Nummer (41) enthält: Eis-, Primenaden- u. Ball-Anzüge, Paletots, Hüte, Pelzbaretts, hohe und ausgeschnittene Tullien, Theater- oder Ballmäntel, Blumen-Garnituren, Fächer, Handschuh, Spitzenshawl, Cravaten-Schleifen, Morgenhauben, Pantoffeln, Kragen und Manschetten. Anzüge für Knaben und Mädchen, auch Paletots u. Schürzen. Denshirm, Brodteller, Fedenkörbchen, Fußkissen, Rückenissen, Decken mit Gobelins- u. Kreuzstichstickerei, Theelöffelkörbchen, Schutztaschen, Bunt- und Weißstickereien, Häkel- und Durchzugarbeiten. Verschiedene Puppenachen: Ausstattung für Puppenstuben, Pavillon mit Baldmossak, Unterrock, Muff, Arbeitsbeutel zc. zc. Mit 97 Abbildungen und einer Beilage, welche 13 Schnittmuster, verschiedene Mustervorzeichnungen, Namens-Schiffren u. einen Klöppelbrief enthält. Das Unterhaltungsblatt enthält: Trugs'fangeln. Von Karl Stieler. — Der liebe Gott geht durch den Wald. Novelle von Adelheid von Auer. — Der Krieg der weißen und der rothen Rose. Novelle von Balduin Groller. (Schluß.) — Etwas vom Wetter. Von Dr. Herm. J. Klein. — Die Rubier im Berliner zoologischen Garten. Von A. Wolbt. — Verschiedenes: Literarisches zc. Wirtschaftliches: Weihnachtsbäckereien. — Briefmappe. Frauen-Gedenktage. Maurice Dengremont. Aus der Frauenwelt. Allerlei zc. Dazu folgende Illustrationen: Trugs'fangeln. Bilder von Hugo Kauffmann. — Das Lager der Rubier im Berliner zoologischen Garten. Von Paul Meyerheim. — Henriette Marion. — Maurice Dengremont. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postämter.

Ueber Musik-Spielwerke.

Die Kunstindustrie hat während jeder Zeitperiode einen Artikel aufzuweisen, der als besonderer Liebling sich rasch die allgemeine Gunst erwirbt. Seit mehr als einem Jahrzehent zählen zu solchen die **Musik-Spielwerke**, deren Beliebtheit im steten Wachsen ist. Fast in jeder comfortablen, ja nur halbwegs anständigen Haushaltung findet man ein Erzeugniß dieser Kunstindustrie vor. Ein solch' Spielwerk oder Spieldose ist ein prächtiges und stets unterhaltendes Ding, immer dazu da, uns und unseren Gästen Vergnügen und Zerstreuung zu gewähren, in einsamen und sorgenvollen Stunden die übele Laune zu verbannen, unsere Grillen zu vertreiben. Niemand, dessen Mittel es immer nur gestatten, sollte anstehen, ein Spielwerk oder eine Spieldose sich anzuschaffen und bei einem brabsichtigten Geschenke in erster Reihe seine Wahl dafür zu treffen. Und erst zu einem **Weihnachtsgeschenke!** Da giebt es gewiß nichts Passenderes, nichts das dem Empfänger eine größere Freude zu verursachen vermöchte.

Tonangebend, und diese Branche der Kunstindustrie geradezu beherrschend, ist das weltberühmte Haus **J. S. Heller in Bern**, welches viele Hunderte der geschicktesten Arbeiter beschäftigt, das Vollendetste in diesem Genre producirt, und durch die Verdienstmedaille wiederholt ausgezeichnet wurde. Die **Heller'schen Werke** unterscheiden sich vortheilhaft von allen anderen: durch ihre Tonfülle, Reichhaltigkeit und geschickte Wahl der Melodien, sowie durch ihre harmonische Vollendung. Als Kennzeichen trägt jedes seiner Werke die **Marke der Firma**, (alle andern als Heller'sche angepriesenen sind fremde) an welcher letztere man sich bei Bestellungen, auch wenn es sich nur um eine kleine Spieldose handelt, am besten stets direct wenden wolle. Ganz besonders sind die **Heller'schen Spielwerke** — die im Inseratentheile unseres Blattes von diesem Hause direct dem verehrlichen Publikum empfohlen werden — für **Hotels, Cafés** und **Restaurants** geeignet und zu empfehlen. In demjenigen Etablissement, in welchen sie bis nun eingeführt sind, hat sich für die Herren **Wirthe ihre Rentabilität eclatant erwiesen**. Wir ertheilen daher jedem Wirthe, dem es um eine erprobte Anziehungskraft seiner Gäste zu thun ist, den wohlgemeinten Rath: die Ausgabe für die Anschaffung sich nicht reuen zu lassen, ebenso wie wir zu **überaus geeigneten Weihnachtsgeschenken die Heller'schen Spielwerke und Spieldosen** nochmals nachdrücklich empfehlen.

Illustrirte Preiscurante werden auf Verlangen Jedem franco zugesendet.